

Geteilter Jura - geteilte Schweiz? : Probleme der Kohabitation

Autor(en): **Schwander, Marcel**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte = Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history**

Band (Jahr): **60 (2003)**

Heft 1-2: **"Zwischen Rhein und Rhone - verbunden und doch getrennt?" = "Entre Rhin et Rhône - liens et rupture?"**

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-169692>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Geteilter Jura – geteilte Schweiz? Probleme der Kohabitation

VON MARCEL SCHWANDER

«Die Mehrheit darf nicht alles tun, was sie rechtlich tun könnte. Und sie muss andererseits auch mehr tun als sie rechtlich tun müsste.» (Werner Kägi)¹

Leben wir in der offiziell viersprachigen Schweiz miteinander, nebeneinander, gegeneinander? Oder leben wir uns auseinander? Schon die Väter der «Helvetischen Republik» von 1798 wollten «deutschen Tiefsinn mit fränkischer Gewandtheit und italiänischem Geschmack vermählen».² Sie sahen die Schweiz als Herzstück und Brückenland Europas. Ist die Vermählung der Sprachen gelungen? Ein Waadtländer Bonmot besagt: «En Suisse, on s'entend bien parce qu'on ne se comprend pas». Schwierig zu übersetzen, vielleicht etwa so: In der Schweiz kommen wir gut miteinander aus, weil wir einander nicht verstehen.

Seit einigen Jahren spricht man wieder von einem «Graben», einer «Kluft» zwischen Deutsch und Welsch – wie einst im Vorfeld des Ersten Weltkriegs: damals schlug das Herz der Romands für Frankreich und die Alliierten, während die Deutschschweiz im Geiste an der Seite des preussisch-deutschen Kaisers marschierte. Der spätere Nobelpreisträger Carl Spitteler redete den Deutschschweizern ins Gewissen: «Wollen wir oder wollen wir nicht ein schweizerischer Staat bleiben?» Wenn ja, so meinte er, dann müssten Landesgrenzen mehr bedeuten als Sprachgrenzen, und dies heisse im Blick auf Deutschland und die Deutschschweiz: «Alle, die jenseits der Landesgrenze wohnen, sind unsere Nachbarn»; alle, die diesseits wohnen, sind «Die Feinde des Deutschen Reiches sind nicht zugleich unsere Feinde».³

Der Freiburger Historiker Urs Allematt warnte 1996 vor einer «Belgisierung» unseres Landes: es drohe in Sprachenblöcke zu zerfallen.⁴ Das Westschweizer Nachrichtenmagazin «L'Hebdo» fürchtet gar das «Ende der Schweiz» in drei bis fünf Jahrzehnten.⁵ Anlass zu dieser Untergangsstimmung gaben verschiedene Volkstentscheide, in denen eine Ja-Mehrheit der Westschweiz vom Nein der Deutschschweiz überstimmt wurde. 1992 sprachen sich die Romands für den Beitritt zum Europäischen Wirtschaftsraum aus, 1999 für eine Mutterschaftsversicherung; die alemannische Mehrheit war beide Male dagegen: Gesamtschweizerisch überwog somit das Nein.

Die welsche Schweiz votiert oft zukunftsfreudig und weltoffen, während sich die Deutschschweiz gleichsam in ein «Réduit» einigelt. Der Gegensatz zeigte sich bereits in Fragen wie politische Gleichberechtigung der Frau, Mieterschutz, Recht auf Wohnung, Waffenausfuhr- und Atomwaffenverbot. Oft stehen römisches Rechtsdenken und Individualismus der Romands gegen altgermanische Liebe zum rauschenden Eichenwald, so bei einigen Verkehrs-

vorlagen: Die Romands wollten schneller fahren und sich nicht mit Gurten schnüren. Manchmal mag Deutschweizer Vorsicht wohlbegründet sein. Doch alles weist darauf hin: Die Schweizer verschiedener Sprache leben oft eher nebeneinander als miteinander, und das hat jahrhundertlang mehr oder weniger gut funktioniert. Ist die idyllische Zeit vorbei? Die Schweiz: Hält sie, zerfällt sie?

Jura – Konfliktstoff für Jahrzehnte

Eine Frage stellt sich uns allen: Wie erobern wir unsere geistige Welt. «In konzentrischen Kreisen, vom Vertrauten zum Unbekannten», erklärte einst der Freiburger Literat Gonzague de Reynold: «Gemeinde, Bezirk, Kanton, Schweiz, Europa [...]». Er war im Gespräch mit dem Waadtländer Schriftsteller C. F. Ramuz, der entgegnete: «Mein Vorgehen ist anders. Ich sehe mich in einem Rebberg über dem Lac Léman. Da grabe ich in die Tiefe, bis ich ins Herz aller Dinge gelange».⁶

Mein Vater sprach französisch, die Mutter deutsch: so habe ich die Kohabitation der Sprachen vorerst in der Familie erlebt, dann – in konzentrischen Kreisen weiter-schreitend – zumindest als friedliche Koexistenz in der Zweisprachenstadt Biel, schliesslich aber als Ärgernis im Kanton Bern mit seiner Jurafrage.

Um das Jahr 1000 hatte der König von Burgund (zu seinem Königreich gehörten die heutige Westschweiz und der Jurabogen bis Basel) den Bischof von Basel zum weltlichen Herrscher erhoben, ebenso die Bischöfe von Genf, Lausanne und Wallis. Bald darauf wurde der deutsche Kaiser Konrad II. in der Abteikirche von Payerne (Peterlingen) zum König von Burgund gekrönt.⁷ Die heutige Westschweiz gehörte fortan zum Römisch-Deutschen Reich, aus dem sich später die Eidgenossenschaft schrittweise herauslösen sollte. Das Fürstentum der Basler Bischöfe (das Fürstbistum) war kleiner als das Bistum, die Diözese, die grosse Teile des Elsass umfasste. Am Wiener Kongress 1815 fiel der bischöfliche Jurastaat mit der Stadtrepublik Biel der Stadt Bern zu, die ihre früheren Untertanenlande Waadt und Aargau nicht mehr zurückerhalten konnte. Der Jura war ein ungeliebter «Trostpreis». Bereits 1826 erhoben sich liberale Jurassier gegen «Berns Oligarchie», 1831 und im «Kulturkampf» nach 1870 zeigten sich heftige konfessionelle Spannungen. Zeitweise kam es zu Protesten im Zusammenhang mit der Verteidigung des französischen

Rechtssystems (Code Napoléon). Der Pangermanismus nach dem preussisch-deutschen Sieg von 1871 führte auch im Berner Jura zu handfesten Eindeutschungsversuchen. Deutsche Schulen im Jura wurden aus dem Reich finanziell unterstützt. Deutschtümler wiesen auf die Abstammung der Jurassier und aller Romands von den (germanischen!) Burgundern und wollten die Sprachgrenze nach Neuenburg verschieben. 1913 wurden auf den offiziellen Karten die beiden Gemeinden La Scheulte und Elay auf Ersuchen der Berner Regierung «eingedeutscht» in Schelten und Seehof. Nach Deutschlands Niederlage 1945 kämpfte der Autonomistenchef Roland Béguelin gegen weitere Germanisierungsversuche. Mit Erfolg. Schliesslich schloss sich die Schweiz nach anfänglichem Widerstand sogar offiziell der – einst bekämpften – weltweiten «Francophonie»-Bewegung an.

Libertäre Sozialisten im Jura

Der Jura, ein Land der langen Winter, ist auch ein Land der Frühlingssehnsucht, der Träumer und Utopisten. Seit dem Aufkommen der Uhrenindustrie nach 1700 bis zum Bau der grossen Fabriken war es auch ein fruchtbarer Boden für sozialistische Autonomiebestrebungen: «Die Arbeit am Fenster erlaubte das Philosophieren, ermöglichte gedankliche Spekulation; Diskussionen in den Werkstätten, durch keinen Maschinenlärm erschwert, eröffneten neue Welten. Selbstbestimmungsrecht und Selbstbehauptungswille erschienen dieser Arbeiteraristokratie als natürliche, quasi selbstverständliche Grundmauern einer altbewährten Ordnung», schreibt Rolf R. Bigler.⁸ Russische Anarchisten wie Bakunin und Peter Kropotkin bewunderten im Jura «die grenzenlose Hingabe an die gemeinsame Sache» (Kropotkin). Bakunin feierte die Schweiz als «Vaterland Wilhelm Tells, des Helden des politischen Mordes».⁹

Während Karl Marx¹⁰ seine Anhänger vor allem in germanischen Ländern und in der Deutschschweiz rekrutierte, fanden die «libertären Sozialisten» die ihren meist in romanischen Ländern und der Westschweiz. Die jurassischen Einwände gegen Marx haben manche Kritiken am späteren Sowjet-Kommunismus vorweggenommen. Die Uhrmacher der «Juraföderation» hatten jedenfalls einen wesentlichen Anteil an der Niederlage der Marx-Anhänger am Kongress der Ersten Internationale in Den Haag 1872. Noch im selben Jahr gründeten die Jurassier in St. Immer (St-Imier) eine «antiautoritäre Internationale».¹¹

Land der Dichter

Etwas vom antiautoritären Denken erwachte wieder im «jurassischen Befreiungskampf». Wortgewaltige Dichter wie Alexandre Voisard und Jean Guttat spielten hier eine wesentliche Rolle: In Delsberg deklamierten sie unter freiem Himmel vor Zehntausenden von Zuhörern ihre Freiheitsgedichte; der Pruntrut-Maler Jean Comment

schuf explosive Gemälde («La révolte», «l'assaut»), der Maler Coghuf kämpfte mit Plakaten gegen den geplanten Waffenplatz in den Freibergen.¹²

Der Jurakonflikt bot alle Ingredienzien eines ethnischen Konflikts, der aber – als «kantonales Problem» – von Presse, Politik und Wissenschaft der Schweiz vernachlässigt wurde. Bei Zusammenstössen war ich oft als einziger Deutschschweizer Journalist «sur place» und fragte mich bald einmal, ob dereinst eine Art «Juraproblem» auf Bundesebene entstehen könnte.

Der Jurakonflikt war 1947 erneut ausgebrochen: Der Grosse Rat hatte bei der Departementsverteilung in der Regierung den jurassischen Sozialdemokraten Georges Moeckli, einen ehemaligen Deutschlehrer am Progymnasium Delsberg, «aus sprachlichen Gründen» als Chef der Baudirektion abgelehnt und ihm den neugewählten Grindelwaldner Samuel Brawand vorgezogen: Moeckli könne sich nicht mit Bauern aus dem Berner Oberland unterhalten. Die jurassischen Kulturvereinigungen protestierten, schliesslich formierte sich als kämpferische Gruppierung das «Rassemblement jurassien» (RJ) unter Roland Béguelin. Die sieben Regierungsstatthalter des Juras und ein in Moutier gegründetes Komitee von Notablen (Comité de Moutier) hatten eine Teilautonomie für den bernischen «Landesteil Jura» vorgeschlagen, die Regierung lehnte ab.

Die schwarzen Kassen

Schliesslich musste sie widerwillig einem Plebiszit «Kanton Jura: Ja oder Nein?» zustimmen, das sie flugs – als Richter und Partei zugleich – mit Geldern aus «schwarzen Kassen» verfälschte. Befürworter eines Kantons fanden zeitweise – mit regierungsrätlichem Segen – keine Lokale für Abstimmungsveranstaltungen; in Strassenschlachten wurden «berntreue» Schläger oft von der bernischen Polizei unterstützt. Auch der Bundesrat scheint seine Aufsichtspflicht zumindest zeitweise vernachlässigt zu haben. Zum allgemeinen Erstaunen ergab jedoch das erste Plebiszit im Gesamt- Abstimmungsgebiet ein Ja, spätere Befragungen sollten das Gebiet zerstückeln.

Für das Ja ausschlaggebend war erstens das Bürgerrecht einer jurassischen Gemeinde, zweitens die französische Muttersprache und erst in dritter Linie die Konfession. Neue Ansätze für eine Annäherung von Nord- und Südjura fand eine bundesrätliche Kommission unter dem Vorsitz des ehemaligen Zürcher Stadtpräsidenten Sigmund Widmer. Am 8. März 2002 veröffentlichte die Berner Kantonsregierung den Entwurf eines Sonderstatuts für den Berner Jura: ein Rat des Berner Juras (24 Mitglieder) soll einige Kompetenzen erhalten. Die Lausanner Zeitung «24 Heures» titelte: «Ein Zückerchen für den Berner Jura», der Stadtpräsident von Moutier meinte: «Fast nichts, aber immerhin besser als gar nichts». Einige AIJ-Mitglieder sahen in dem Entwurf «ein Instrument für die Gestaltung der Zukunft».

Die Kantone der Westschweiz

Ich hatte meine konzentrischen Kreise längst über den Jura hinaus erweitert. So studierte ich die andern Westschweizer Gebiete, von denen die meisten als ehemalige Bischofsstaaten wie der Jura auf eine gewisse Eigenstaatlichkeit von tausend Jahren zurückblicken können:

- Im Wallis dominiert die Geographie: Wer vom Rhonetal aufsteigt, gelangt vom Mittelmeerklima zu arktischen Gletschern; höchste Niederschläge findet man hier dicht neben dem trockensten Gebiet der Schweiz. Schon früh wurden Bewässerungskanäle («Suonen») erstellt. Um das Jahr 1000 waren Alemannen über die Grimsel ins obere Rhonetal eingedrungen, das Unterwallis war eine Zeitlang Untertanengebiet der «sieben Zehnden» des Oberwallis.
- Im Jura wirkt ein lebendiges Geschichtsbewusstsein: Aus einem Teil des alten Fürstentums der Basler Bischöfe entstand der jüngste Kanton.
- Freiburg, einst vor allem katholisches Bollwerk, ist heute Brücke zwischen Deutsch und Welsch. 1481 kam Freiburg, nunmehr freie Reichsstadt, mit der «alten Landschaft» zur Eidgenossenschaft. Deren Tagsatzung sprach Deutsch. Die Stadt glich sich nun sprachlich an: Im Münster wurde nur noch Deutsch gepredigt, die welschen Schulen wurden abgeschafft und die Marktfahrer ermahnt, ihre Waren künftig nur noch auf Deutsch auszurufen. Führende Familien begannen ihre Namen einzudeutschen: Bourquinet-Burgknecht. Mit dem Geld aus Kriegsdiensten für Frankreich bekam Französisch die Oberhand; Deutschfreiburger wurden zu Bürgern zweiter Klasse degradiert und erhielten erst Ende des 20. Jahrhunderts die Gleichberechtigung.
- Das Uhrmacherland Neuenburg, Fürstentum, ab 1707 unter den Königen von Preussen, war 1815-48 Fürstentum und Schweizer Kanton zugleich. Seit der Revolution von 1848 ist es «Republik und Kanton», doch 1856 noch verlangte König Friedrich Wilhelm IV. Neuenburg wieder zurück und drohte der Schweiz mit Krieg. General Dufour schickte Truppen an die Rheingrenze und sah in seinem (nicht ausgeführten!) Feldzugsplan vor, mit der Schweizer Armee durch Süddeutschland zu marschieren und sich dem preussischen Heer zur Schlacht zu stellen.
- Genf: Sein Springbrunnen ist Symbol der himmelstrebenden Stadtrepublik, die sich – anders als Bern – ihre Eroberungen nicht auf Erden, sondern – dank seiner Reformatoren und Bankiers – im Reich von Geist und Geld sicherte. Das Genfer Wappen erinnert heute noch an die ehemalige bischöfliche Reichsstadt. Petrus ist Schutzpatron, wie Rom hat auch Genf seine Peterskirche. Die Lehre des aus Frankreich stammenden Genfer Reformators Jean Calvin ist die an Stoss- und Sprengkraft stärkste reformatorische Bewegung. Über die Niederlande und Schottland erhielt der Calvinismus weltweiten Einfluss. Die «Pilgerväter» der «Mayflower» führten die «Geneva Bible» über den Ozean. Calvin hob

das Zinsverbot der christlichen Kirche auf: Der Weg zur Wall Street führt über Genf.

- Die einst bernische Waadt umfasst Alpen, Mittelland und Jura; sie freut sich als einziger Kanton an der Dreiheit Brot, Wein und Salz. Ihr Herzland ist die «Mitte der Welt»: Aus einem Teich auf der Kontinental-Wasserscheide fliesst das Wasser zum Rhein und zur Nordsee, zur Rhone und ins Mittelmeer. Der bernische, protestantisch gewordene Teil der Waadt bildet seit 1803 einen Kanton, der von Freiburg eroberte Teil blieb katholisch und freiburgisch.
- Im Wallis und in Freiburg bezeichnen sich Angehörige der (deutschsprachigen) Minderheit selbstverständlich als Walliser und Freiburger; im nach wie vor zweisprachigen Kanton Bern sehen sich Angehörige der jurassischen Minderheit nicht als «Berner», sondern als «Jurassier» oder «Bern-Jurassier».¹³

Über die Landesgrenzen hinaus

Hauptstrom der Deutschschweiz ist der Rhein. Die Rhone (le Rhône, im Oberwallis der Rotten) trägt den Gletscherhauch vom ewigen Schnee zum Blütenschnee der Mandelbäume. Der Lac Léman schien dem Schriftsteller C. F. Ramuz ein «Entwurf zum Mittelmeer», und auf einer Reise in die Provence notierte er: «Es war mir, als kehrte ich heim.» Die meisten der (fast ausgestorbenen) Dialekte der Westschweiz sind franco-provenzalisch, sie gehören zur «langue d'oc», nicht zum eigentlichen französischen Sprachgebiet (der «langue d'oïl»). Auf Anregung Ramuz' treffen sich die Rhoneanlieger aus Frankreich und der Schweiz zu «Rhonefesten» (Fêtes du Rhône), letztmals 1997 in Le Bouveret (Wallis).¹⁴

Ich forschte weiter in konzentrischen Kreisen. Ethnopolitische Weltprobleme untersuchte ich auf längeren Studien- und Reportagerreisen, so:

- den Separatismus der franco-kanadischen Provinz Québec (französisch spricht jeder vierte Kanadier = zwei Prozent der Nordamerikaner). In Kanada, früher «Neu-Frankreich», gehen die Kolonialkriege weiter.
- die Spuren der französischen Sprache im ehemaligen Gross-Louisiana, das sich vom Golf von Mexiko bis nach Kanada erstreckte, flächenmässig ausgedehnter als die damaligen USA, denen Napoleon das ganze Gebiet mit Städten wie La Nouvelle Orléans oder Saint-Louis verkaufte. Französischsprachige Einwohner findet man noch in den Sumpfbereichen; den Nebenläufen des Mississippi und verlassenen Mäandern, den «Bayous».
- die Sowjetunion mit hundert Sprachen und fünf verschiedenen Alphabeten bereiste ich 1982. Der Zusammenbruch der UdSSR zeigt, dass die kommunistischen Gründer das Gewicht der kulturellen Identität unterschätzt hatten.
- die heute sprachpolitisch begrenzten Teilstaaten im indischen Subkontinent. In der Kolonialzeit war Indien

aufgeteilt in Britisch Indien (direkt unter London) und 565 mehr oder weniger von der Hegemonie Londons abhängigen Monarchien der Maharadschas.

Indiens Nachbarinsel Sri Lanka kennt seit 1983 einen Krieg zwischen der singhalesischen Mehrheit (buddhistisch) und der tamilischen Minderheit (hinduistisch). Religionen potenzieren die ethnopolitischen Konflikte, auch unter den semitischen Brudervölkern in Palästina-Israel. Die Mechanismen der Streitigkeiten gleichen sich rund um den Erdball.

Sprache und Weltanschauung

Wenden wir uns dem Beispiel Ramuz' zu: Ich folgte ihm als Übersetzer von rund zwei Dutzend literarischen Werken, so von Jacques Chessex, dem bisher einzigen Prix Goncourt-Gewinner der Schweiz: Ich versuchte in die Tiefe der französischen Sprache einzudringen, in die Seele der Romands. Manchmal hatte ich das Gefühl, ich hätte den Eiffelturm aus Holz oder Sandstein zu errichten, so verschieden ist das Baumaterial der Sprachen.¹⁵ Als ich meinen kleinen Sohn mit Lego spielen sah, dachte ich an den Meccano meiner Jugend und stellte fest: Die Bausysteme der Sprachen sind ebenfalls verschieden, jede hat ihre Möglichkeiten und Grenzen. Und vor allem ist jede Sprache Ausdruck eines kollektiven Bewusstseins, jede bietet ein anderes Denksystem, eine andere Weltanschauung, eine andere Weltanschauung. Schon Wilhelm von Humboldt sagte von den Sprachen: «Ihre Verschiedenheit ist nicht eine von Schällen und Zeichen, sondern eine Verschiedenheit der Weltansichten selbst».¹⁶

Wie wurde die Schweiz mehrsprachig? Um 500 n. Chr. besiedelten die germanischen Burgunder das westliche Helvetien und übernahmen die «romanische» Sprache: Allfällige Nachfahren von Gunther, Gernot und Gisher wagnern eher durch Genf als durch Bayreuth. Die Alemannen eroberten die östlichen Teile des Landes und blieben bei ihren urtümlichen Rachenkrachlauten. Um das Jahr 1000 – die Sprachgrenze lag in grossen Zügen fest – wurde das Königreich unserer Burgunder vereint mit dem römisch-deutschen Reich (und dessen Herzogtum Alemannien). Die Eidgenossenschaft sollte sich Schritt für Schritt aus dem Reich lösen. Uri sicherte sich die Südrampe zum Gotthard, und dass das «Welschland» zur Schweiz gehört, ist vor allem dem «Imperialismus» der Stadtrepublik Bern zu verdanken.

Grenzen und Gräben

Wie sehen sich Deutschschweizer und Romands? Zwei Zürcher Forscher¹⁷ stellten fest: Deutschschweizer hegen zu den Welschen viel Sympathie, die diese nicht immer erwidern. Deutschschweizer beneiden die romanischen Miteidgenossen um Eigenschaften, die ihnen abzugehen

scheinen, und sogar in der Kritik findet sich noch heimliche Bewunderung. Die Alemannen betrachten sich zwar (von den Romands unangefochten) als die «typischeren» Schweizer, doch auf die Frage: «Sind Sie Patriot?», antworten mehr Romands mit Ja (das Wort «Patriot» scheint im Schweizerdeutschen abgewertet zu sein, im Französischen nicht. Gibt es einen Patriotismus-Graben?).

Unterschiede zwischen Deutsch und Welsch zeigen sich in der Gastronomie: Eine «Käsegrenze» trennt alemannische Emmentaler und welsche Greyerzer Käsereien; Romands essen häufiger auswärts, ihre Hauptmahlzeit geniessen sie am Abend (Deutschschweizer: am Mittag). Romands geniessen gern Austern, Hummer, Schnecken und Gänseleber. Gibt es einen Hummer-Graben? Deutschschweizer trinken mehr Bier, Romands mehr Wein. Die «Nouvelle Géographie» von Jean-Berhard Racine und Claude Raffestin¹⁸ bringt auch eine Karte der Zirrhoseerkrankungen mit einer klaren Abgrenzung zwischen Deutsch und Welsch. Zirrhosegrenze? Die Sprachgrenze ist jedenfalls eine ausserordentlich vielfältige Schranke. Seit der Europa-Abstimmung kann man von einem «Europagraben» sprechen.

«Röstigraben» ist ein «Unwort» – so sagt paradoxerweise der Autor einer Studie mit dem Titel «Röstigraben» – und irreführend (in Freiburg mit der Sprachgrenze am Saanegraben heisst die Rösti «Hääpereprägu», man müsste hier also von einem «Hääpereprägu-Graben» sprechen). Doch unser Europagraben trennt kein Deutschschweizer Röstiparadies von einer röstilosen welschen Wüste, sondern ein alemannisches von einem romanischen Röstiland. Romands kannten die Rösti als «pommes de terre fricassées» (oder, im Wallis, als «fricassons») wohl ebenso lange wie die Deutschschweizer, sie haben nur die Bezeichnung übernommen (die heute auch im «Petit Larousse» zu finden ist). Dort findet man auch den Ausdruck «velche», der auf den Keltensamm der «Volcae» (Volker) zurückgeht. «Welsch» sind auch die Wallonen, die Bewohner von Wales, die Gallier, die Galizier und die Galater, «Churwelsch» oder «Chaurerwelsch» (Rätoromanisch) wurde zum weniger freundlichen «Kauderwelsch».

Mundart- und Doktorenmauer

Die Deutschschweiz erlebte nach der Niederlage Deutschlands 1918 und dann erneut im Kalten Krieg «Mundartwellen». Romands sehen die Sprachgrenze als «Mundartmauer», als Zeichen einer Kontaktverweigerung. Die Westschweiz ist französischsprachig, die (zumeist franco-provenzalischen) Mundarten sind fast ausgestorben, vorerst in den protestantischen Kantonen: Die Reformatoren predigten das Französisch der Königshöfe. Doch Lausanne spricht anders als Paris. Wer an einer Bar «un demi» bestellt, erhält im Waadtland einen Halben Weisswein, in Paris ein Bier; wer «au gymnase» geht, meint hier ein Gymnasium, dort die Turnhalle, hier zählt man – knapper als in Paris – «septante, huitante, nonante». Gleich wie in Paris

sind die Anreden: als «Docteur» wird nur der Mediziner angesprochen, Promovierte aller andern Fakultäten als «Monsieur», der Rechtsgelehrte aber als «Maitre». So gibt es in der Schweiz eine «Doktorenmauer».

Die Romandie hat keine gemeinsame Hauptstadt, sondern gleich deren drei, die jedoch alle ausserhalb ihrer Grenzen liegen: Politisch ist es Bern, wirtschaftlich Zürich, kulturell Paris. Bis vor einiger Zeit hatten die Romands kaum gemeinsame Institutionen, sodass ein Beobachter schreiben konnte: «La Suisse romande n'existe pas!» Sie existiert nicht als einheitliches Gebiet.

Wie weiter?

Die trennenden Kräfte scheinen zu wachsen:

- Wirtschaftliche Entscheidungszentren konzentrieren sich mehr und mehr um Zürich;
- das Teens- und Technikenglisch vermindert das Interesse an einer zweiten Landessprache.

Doch nach wie vor wirken auch *verbindende Kräfte*:

- Allen Kantonen gemeinsam ist eine schweizerische Politikultur, Vereine, Verbände, Armee und politische Parteien wirken landesweit.

– Konfessions- und andere Grenzen durchschneiden die Sprachgrenzen, so bilden sich Kraftlinien und Kraftfelder und Gräben («cross-cutting cleavages») über das ganze Land. Sogar die für Schweizer wichtige «Jassgrenze» zwischen deutschen und französischen Spielkarten verläuft abseits der Sprachgrenze!

Die jüngste Vergangenheit gibt uns eher positive Signale. Ein UNO-Beitritt war 1986 in einer ersten Abstimmung von sämtlichen Kantonen abgelehnt worden, in der Westschweiz zwar weniger deutlich. Doch am 3. März 2002 stimmten mit den Romands nicht nur beide Basel zu (was oft der Fall ist), sondern auch Zürich, Zug und Luzern; kein neuer «Graben» wurde aufgerissen. Schon vorher hatte sich gezeigt: städtische Gebiete der Deutschschweiz nähern sich der Westschweiz an. Werden die Gewichte neu verteilt?

Die Schweiz ist ein Land der Gipfel, Grenzen und Gräben. Wenn wir alles ausebnen, so kommt unser Land – flach heraus. Doch Gipfel können überwunden, Grenzen überschritten und Gräben überbrückt werden – auch jene zwischen Deutsch und Welsch. Dies soll unser Ziel sein. Sogar der kritische Zeitgenosse Friedrich Dürrenmatt sagte einst:¹⁹ «Die Schweiz ist kein Experiment, das abgebrochen werden muss».

ANMERKUNGEN

¹ Zitiert nach KENNETH D. McRAE, *Conflict and compromise in multilingual societies: Switzerland*, 2. Aufl., Ontario, 1998, S. 38.

² WILHELM OECHSLI, *Quellenbuch zur Schweizergeschichte*, Zürich 1918, S. 475.

³ CARL SPITTELER, *Unser Schweizer Standpunkt*, in: *Schweiz. Bundesrat: Ein Lesebuch*, Bern 1974, S. 90ff.

⁴ URS ALTERMATT, *Sprachenblöcke oder Sprachenvielfalt*, in: *Universitas friburgensis*, Nr. 1, 1996/1997, *Dies academicus*, S. 2 ff.

⁵ L'Hebdo, Lausanne, Nr. 4 1999, S.1ff.

⁶ GONZAGUE DE REYNOLD: *Mes Mémoires*, vol. 1, Genève, S. 56 f.

⁷ FRANZ PRINZ ZU SAYN-WITTGENSTEIN, *Genfersee*, München 1987, S.79 ff.

⁸ ROLF R. BIGLER, *Der libertäre Sozialismus in der Westschweiz*, Köln/Berlin 1963.

⁹ MICHAÏL A. BAKUNIN, *Die Berner Bären und der Bär von Petersburg*, Zürich 1970, S.12 (Original: MIKHAIL BAKOUNINE: *Les Ours de Berne et l'ours de Saint-Petersbourg*, Paris 1870).

¹⁰ KARL MARX, *Manifest der Kommunistischen Partei*, London 1848.

¹¹ JULIUS BRAUNTHAL, *Geschichte der Internationale*, Bd. 1, Hannover 1961, S. 175ff.

¹² zitiert nach MARIO WANDRUSKA, *Der Geist der französischen Sprache*, Hamburg 1950, S. 134.

¹³ MARCEL SCHWANDER, *Marcel Schwanders Westschweiz*, Neuchâtel/Basel 1998, p S. 33 ff und S. 57 ff.

¹⁴ MARCEL SCHWANDER, *Westschweizer Literatur in deutscher Übersetzung*, in: *Colloquium helveticum* 3, Bern 1986, S. 69ff.

¹⁵ MARCEL SCHWANDER, *Fondue & Röschi*, 2. Aufl., Carouge/Genève 1997, S. 115ff.

¹⁶ In: WILHELM VON HUMBOLDT, *Über das vergleichende Sprachstudium*, Berlin 1822. .

¹⁷ HARDI FISCHER / URI TRIER, *Das Verhältnis zwischen Deutschschweizer und Westschweizer*, Bern 1962.

¹⁸ JEAN-BERNARD RACINE / CLAUDE RAFFESTIN (Hrsg.), *Nouvelle géographie de la Suisse et des Suisses*, Lausanne 1990.

¹⁹ *Gespräch zum ersten August*, in: ALFRED A. HÄSLER, *Durchsicht*, Zürich 1987, S. 195.

ZUSAMMENFASSUNG

Am Vorabend des Ersten Weltkriegs standen die Romands auf Seiten Frankreichs und der Alliierten, die Deutschschweiz marschierte im Geiste mit dem preussisch-deutschen Kaiser. Carl Spitteler mahnte damals die Deutschschweiz: «Die Feinde des Deutschen Reichs sind nicht zugleich unsere Feinde». Bis ins 19. Jahrhundert lässt sich der Konflikt zwischen dem Kanton Bern und den Jurassiern zurück verfolgen, wobei auch die Sprache eine wichtige Rolle spielte. Nach dem Zweiten Weltkrieg kämpfte das «Rassemblement jurassien» unter Roland Béguelin, für einen eigenständigen Kanton Jura, der erst nach mehreren Plebisziten und harten Abstimmungskampagnen 1978 gegründet werden konnte. Bildet die Jurafrage ein Vorspiel zu einem Zerwürfnis zwischen Deutsch und Welsch? Seit einigen Jahrzehnten macht sich in verschiedenen Abstimmungsergebnissen erneut ein «Graben» bemerkbar. Doch halten trennende und verbindende Kräfte – die «cross cutting cleavages» – immer noch das Land zusammen. Die Schweiz ist ein Land der Gipfel und Gräben, die bezwungen und überbrückt werden können.

RÉSUMÉ

A la veille de la Première Guerre Mondiale, les Romands se rangeaient du côté de la France et des Alliés, alors que les Alémaniques soutenaient l'empereur d'Allemagne. A l'époque, Carl Spitteler lançait un avertissement à la Suisse alémanique: «Les ennemis de l'Empire allemand ne sont pas pour autant nos ennemis». Le conflit entre le canton de Berne et les Jurassiens remonte au XIX^e siècle, la question linguistique ayant aussi joué un rôle important. Après la Seconde Guerre Mondiale, le «Rassemblement jurassien» mené par Roland Béguelin s'est battu pour obtenir l'autonomie du canton du Jura, qui a finalement été constitué en 1978 après plusieurs plébiscites et de rudes campagnes électorales. La question jurassienne a-t-elle jeté les bases du désaccord entre Alémaniques et Romands ? Depuis quelques décennies, les résultats de plusieurs votations populaires révèlent qu'un «fossé» s'est à nouveau creusé. Cependant, les forces qui séparent et unissent notre pays – les «cross cutting cleavages» – continuent malgré tout à assurer sa cohésion. La Suisse est un pays constitué de sommets et de fossés pouvant être franchis et comblés.

RIASSUNTO

Alla vigilia della prima Guerra mondiale gli svizzeri francesi simpatizzavano con i francesi e i loro alleati, mentre le simpatie degli svizzeri tedeschi pendevano piuttosto dalla parte dell'imperatore prussiano e tedesco. Carl Spitteler ammonì allora gli svizzeri tedeschi: «I nemici dell'Impero tedesco non sono necessariamente anche nostri nemici». Per il conflitto fra il Canton Berna e i giurassiani si può risalire sino al XIX secolo. Un ruolo importante fu svolto nel conflitto anche dalla lingua. Negli anni successivi alla seconda Guerra mondiale, il «Rassemblement jurassien», guidato da Roland Béguelin, lottò per un Canton Giura indipendente, il quale poté essere costituito soltanto nel 1978, dopo diversi plebisciti e dure campagne elettorali. Ci si deve chiedere se la questione del Giura rappresenti un evento preliminare alla divisione fra svizzeri tedeschi e francesi. Da alcuni anni i risultati elettorali lasciano dedurre che il Paese sia di nuovo attraversato da un «fossato». Ma per il momento, le forze che dividono e che uniscono il Paese, le cosiddette «cross cutting cleavages», continuano a mantenerlo unito. La Svizzera è un Paese con cime e fosse che devono essere tuttora conquistate e superate.

SUMMARY

On the eve of the First World War, the French region of Switzerland sided with France and the Allies, while the German region showed a spiritual rapport with the Prussian-German Kaiser. At the time, Carl Spitteler cautioned the German Swiss: “The enemies of the Deutsche Reich are not our enemies as well”. The conflict between the Canton of Bern and the Jura region can be traced back to the 19th century; language also played an important role in the conflict. After the Second World War, the “Rassemblement jurassien” under the leadership of Roland Béguelin fought for an independent Canton of Jura, but the Canton was not established until 1978 following several plebiscites and fierce political campaigns. Is the Jura issue a prelude to a quarrel between the German- and French-speaking citizens of Switzerland? For some decades now, a renewed “gulf” between the two regions has been indicated by the results of various ballots. Nonetheless, dividing and uniting forces, the “cross cutting cleavages”, still hold the country together. Switzerland is a country of peaks and gulfs that must be conquered and bridged.